

Taunus-Blätter

Unterhaltungs-Blätter / Geschichte und Heimatkunde
Wochen-Beilage zur Taunus-Zeitung

Kelheimer- und
Hornauer Anzeiger

Nassauische Schweiz ❖ Anzeiger für Ehlhalten,
Eppenhain, Glashütten, Ruppertsheim, Schloßborn

Falkensteiner Anzeiger
Fischbacher Anzeiger ❖

2. Jahrgang

Geschäftsstelle:
Hauptstraße 41

Dienstag, den 29. August 1916

Fernsprecher:
Königstein 44

Nummer 35

Die den Weg bereiten.*)

Ein Zeitroman von Anny Wothe.

— Nachdruck verboten. —

3

Am liebsten wäre Lorges aufgesprungen und hinausgestürzt in den dämmernden Abend, aber die Gegenwart ihres Vaters und des Doktors schüchterte sie ein.

Oda saß, die Ellenbogen auf den Tisch gestützt, das zarte Gesicht in beide Hände gelegt, da und sah unverwandt Abbe an, während er erzählte. Sie vergaß Essen und Trinken. Immer mehr wollte sie von ihm hören.

„Hörst du nicht so,“ flüsterte ihr Lorges einmal zu, da aber warf die jüngere Schwester der älteren einen bitterbösen Blick zu und sagte unartig zu dem Stabsarzt herüber:

„Doktor, Sie unterhalten meine anspruchslose Schwester schlecht. Lassen Sie mal Ihr volles Licht leuchten.“

Aber Dr. Fröding wollte nicht. Er ärgerte sich überhaupt, daß er sich von Oda hatte breitschlagen lassen und mitgenommen war. An dem ersten Abend der Heimkehr, und welcher Heimkehr, da gehörten Mann und Frau zueinander, ohne Gegenwart anderer.

Je länger die Sitzung bei Tisch dauerte, desto unbehaglicher wurde ihm. Der so kühle und lustige Pöfel erschien ihm heiß und eng. Machten das die goldbraunen Augen der jungen Frau, die so verloren ins Leere starrten? Was gingen ihn eigentlich die Augen von Frau Lorges an? Er hatte doch sicher geglaubt, daß seine Jugendschelte für sie begraben und vergessen war. Lächerlich, daß er hier wie verzaubert saß und nur die Frau in dem weißen Kleide sah, über deren Antlitz das Abendrot wie eine Flamme lief.

Und dann erappte er sich dabei, wie er heimlich eine der Rosen an sich nahm, mit denen Lorges schlank Finger vorhin gespielt, und daß er diese Rosen heimlich an seinen Mund drückte.

War er denn von Sinnen? Er hatte doch die blonde Frau Lorges oft wiedergesehen in diesem Kriegsjahr? Wie oft war sie zu ihm in die Stadt, ins Lazarett gekommen, um Erfrischungen für die Verwundeten zu bringen. Wie oft war er ihr bei Wohltätigkeitsveranstaltungen jeglicher Art begegnet. Aber nie hatte ihn ein ähnliches Empfinden beherrscht, wie gerade heute, obwohl er oft mit ihr ganz allein geplaudert hatte.

„Es ist ein Kreuz,“ fiel da plötzlich die starke Stimme des Landrats Dahlgren in seine unerquickliche Grübele, „der Krieg scheint den Frauensleuten völlig die Köpfe verdreht zu haben. Wollt ihr es glauben: Dörte Steffen will sich von ihrem Mann scheiden lassen, weil er ihr nicht mehr gefällt? Früher nämlich hat er sie alle Tage verprügelt, und sie war so daran gewöhnt, daß sie die Reize schmerzlich ver-

mißt hat, als er wiederkam und ganz zart mit ihr umging. Inzwischen aber hatte sie sich den alten Liederhahn, den Stuns, angeschafft, der sie nicht nur haut, sondern auch noch säuft. Da möchte man doch gleich mit einem Donnerwetter dazwischen fahren. Und dabei hat das verdrehte Frauenzimmer vier Kinder.“

Abbes Blick flog schnell zu Lorges hinüber, die soeben eine große Erdbeere zwischen ihre roten Lippen schob und dann kühl bemerkte:

„Jedes Ding hat zwei Seiten, Bading.“

„Ach, Unsinn. Hier gibt es gar keine zwei Seiten. Zu ihrem Mann gehört das Weib und damit basta! Ich habe ihm geraten, das Prügelverfahren wieder aufzunehmen, dann wird sie wohl wieder zu sich kommen.“

„Wie gräßlich,“ schauerte Lorges zusammen.

„Gott sei Dank, daß ich noch keinen Landsturmpflichtigen dingfest gemacht habe,“ lachte Oda hell auf, „denn ereilt ihn draußen eine Angel, weint man sich die Augen aus, und kehrt er wieder, sieht man ein, daß man nicht mehr zu ihm paßt. Wir beide, Doktor, zogen das große Los, indem wir uns nicht kriegsrauen ließen. Der Einzige, mit dem ich es übrigens möglicherweise riskiert hätte, Oland Hoven, ist mir mit seinem Doppeldecker davongeflogen, ehe man überhaupt zu Atem kam, und ein anderer — hat mich nicht gewollt.“

Sie blinzelte kläglich und doch mit spitzbübischem Lächeln zu Henneke Fröding herüber.

Lorges aber saß ganz steif und dachte:

„Wie unpassend sich Oda benimmt. Bading müßte darauf achten, daß sie nicht alles ausplaudert, was ihr durch den Rindskopf wirbelt.“

Und dann fuhr es wie ein spitzer Stahl durch Lorges Herz.

Oland von Hoven! Dieser lose Mädchenmund erdreistete sich da, ganz laut auszusprechen, was sie kaum gewagt, sich in ihrem geheimsten Innern zu gestehen. Auch die junge Schwester — fünf Jahre jünger als sie, kaum einundzwanzig — hatte an Oland gedacht und auf ihn gewartet? —

Eine brennende Eifersucht quoll plötzlich in Lorges empor. Oda war jung und reizvoll und Oda war — frei! Wenn Oland wiederkam — nein, Lorges konnte es nicht ausdenken — wollte es nicht!

Jetzt lachte Henneke Fröding. Es stand ihm so gut, das Lachen, denn gewöhnlich war er ernst, und hob sein Glas gegen Oda:

„Auf den kühnen Fluggeßellen, der so schnell seine Flügel spannte.“

„Sie sind ein lieber Kerl, Doktor. Wir wollen doch an Oland gleich mal eine Postkarte loslassen.“

Sie griff ohne weiteres ihrem Vater in die Brusttasche seines feldgrauen Rockes. Mit flinken Fingern hatte sie eine

*) Amerikan. Copyright 1916, by Anny Wothe-Mahn, Leipzig.

Postkarte erwischt. Energisch schob sie Teller und Serviette zurück und nahm dankend den Bleistift, den Hennicke ihr zuvorkommend reichte.

Einen Augenblick legte sie mit spitzer Zunge an der Bleifeder herum, dann schrieb sie eifrig.

„So, ihr müßt alle unterschreiben,“ gebot sie.

Die Männer taten es bereitwilligst.

„Darf man lesen?“ fragte der Doktor.

„Natürlich, als vorsichtiger Mann werden Sie doch unbesehen nichts unterschreiben. Es wäre ja schrecklich, wenn Sie diesen Lebenswechsel bezahlen müßten.“

Ohne ein Wort sah der Doktor Oda mit prüfendem Ernst in die strahlenden Augen, und sie — schlug plötzlich wie in Verlegenheit die Blicke zu Boden.

Zu dumm war das. —

Und der Stabsarzt las:

„Selig, daß unser Abbe heimgekehrt, folgen unsere Gedanken sehnsüchtig Deiner weißen Taube und senden Dir tausend innige Grüße.
Deine Oda.“

Jetzt lächelte Fröding, und auch die Bleifeder, wie es vorhin Oda getan, bedächtig ansetzend, schrieb er ernsthaft darunter:

„In Worten laß, in Wesen es Dir sagen,
Du Angehimmelter liegst gründlich mir im Magen.“

Dr. Fröding.“

„Pfui!“ entrüstete sich Oda. „Das ist schändlich. Sie machen sich über mich lustig.“

„Ich denke gar nicht daran. Sie werden doch nicht verlangen, daß ich dem guten Oland auch Liebeserklärungen mache?“

„Liebeserklärungen?“ Blutrot wurde das reizvolle Gesichtchen.

Sie griff nach der Karte, um sie zu zerreißen, aber Lorges hatte sie schon an sich genommen und sie gelesen.

Mit großen, steilen Schriftzügen schrieb sie darunter:

„Kindereien, nimm sie nicht ernst.“ Lorges.“

Sie reichte die Karte ihrem Vater.

„Nimm sie mit in die Stadt, Bading.“

Der nicht bereitwillig und schob das Geschreibsel in die Tasche.

Oda mit trögigem Gesicht dachte:

„Nun gerade. Warum soll ich denn nicht an Oland schreiben können, wie es mir paßt? Das „anhimmeln“ soll mir der Doktor aber noch büßen.“

„Ungnädig?“ fragte Fröding seine Nachbarin spöttisch.

Sie zuckte die hübschen Schultern.

„Lohnt sich nicht, Doktorken,“ und dann aufspringend, da sahen die Hausfrau die Tafel aufhob, sagte sie ernsthaft:

„Ich werde wohl doch bei dem Flieger bleiben. Bis die nächste Generation heranwächst, das kann ich ja doch nicht auswarten. Wenn sie Oland nicht totschießen, nehme ich ihn.“

„Ich gratuliere, Odachen,“ rief Abbe gutmütig, während der Landrat hell auslachte:

„Na, du wärest mir die rechte für den Jungen. Es ist mir gut, daß er nicht so verdreht ist wie du. Jetzt aber marsch-marsch, Kinder, wir müssen heim.“

„Soll ich anspannen lassen, Vater?“ fragte Abbe.

„Kein Gedanke. Wir gehen, die kurze Wegstunde wird uns gut tun.“

„Ich muß erst Luder sehen,“ beharrte Oda.

„Du wirst ihn aufwecken,“ warnte Lorges. Und als Oda dessen ungeachtet in der Südstube verschwand, ging sie ihr nach und sagte hastig:

„Es ist unglaublich, wie du dich benimmst, Oda. Fühlst du denn nicht, wie unschicklich es ist, immerwährend zu erzählen, wen man heiraten will und wen nicht? Weißt du

denn, ob Oland dich überhaupt will? Kommt es denn nur auf dich an?“

„Aber selbstverständlich. Wenn ich will, will er auch. Ich werde es mir ja noch überlegen, ob ich ihn nehme. Schließlich muß es ja doch nach dem Kriege einer sein, denn wo sollen denn sonst die sieben Jungen herkommen, die jede anständige Frau nach dem Kriege dem Vaterlande schenken muß.“

„Allmächtiger,“ entsetzte sich Lorges. „Ich finde, du bist schamlos, Oda.“

„Schamlos. Meine liebe, weise Lorges. Nee, ich gedenke nur eine sogenannte neue deutsche Frau zu werden, die weiß, was sie Deutschland schuldig ist.“

„Gräßlich!“ wehrte Lorges die Schwester ab, die lachend ihren Arm um sie schlingen wollte.

„Du schnappst gewiß noch über, Oda.“

„Das glaube ich auch,“ gab diese ernsthaft zu, dann aber trat sie an das Bettchen des kleinen Luder, der sanft und friedlich schlief.

Und Oda faltete über dem Kinderbettchen plötzlich beide Hände, und in ihren Blauaugen schimmerte es feucht, als sie zärtlich sagte:

„Lieber kleiner Mann! Deinetwegen hat dein Vater draußen im Felde geblutet, deinetwegen ist die Welt von Blut so rot. Kommenden Geschlechtern soll der Weg frei werden, wie Bading sagt, durch das, was wir opfern.“

Und sie küßte das Kind, das im Schlaf beide Fäustchen gegen die Stirn gepreßt hielt, fast feierlich.

Lorges sah erschreckt auf die sonst so kindliche Schwester, die so gertenschlang, mit leuchtenden Augen an der Kinderwiege stand, von einem seltsamen Glanz umflossen. Und sie legte beide Arme fest um die Mädchengestalt und wie ein Schluchzen kam es aus ihrem Munde:

„Ich wollte, ich wäre wie du, Oda.“

„Blödsinn,“ gab diese zurück. „Du kannst ja jetzt zeigen, was du wert bist. Dein Mann, ein Held, der mit seinem Blute gezahlt hat, fordert dich wie dein Kind, das er dir geschenkt. Du bist reich, Lorges, ich aber, ich bin ja so arm, so bettelarm! Vergiß das nicht.“

Und ehe Lorges antworten konnte, rief sie, in den Pöbel tretend, in dem jetzt schon tiefe Dämmerung schwebte:

„Nun ist es aber höchste Zeit, meine Herren, sonst wird es Nacht und die Nebelfrauen weben ihre Schleier über die Heide.“

„Wie poetisch,“ spöttelte der Doktor, während er der Hausfrau dankbar die Hand küßte.

„Kommen Sie, Herr Landrat, die kleine Dame grault sich sonst, wenn wir über die Heide gehen.“

„Das überlasse ich Ihnen, Herr Stabsarzt,“ lachte Oda, indem sie ihre weiße Friesenhaube aus düstigen Spitzen, mit dem klirrenden Goldschmuck über die Ohren, fest unter dem Kinn verknötete. „Aber wenn Sie nicht brav sind, dann sollen Sie das Fürchten lernen, wenn wir über die Heide gehen. Haben Sie denn eine Ahnung, wie es ist, wenn der Seewind so bang flüstert und aus dem knisternden Niedgras die Seufzer der Heidefrauen steigen und ringsum alles so stumm ist, so todeseinsam und still?“

„Hören Sie auf, Oda Dahlgren,“ rief der Doktor, sich beide Ohren zuhaltend.

„Und die Rabenflügel der Nacht gespenstig über uns schatten,“ fuhr Oda unbeirrt mit hohler Stimme fort, „und der Uhu schreit und auf den Sandbänken am Meer die gemordeten Seelen hocken, die das Meer allnächtlich eine Stunde aus seiner eifigen Umarmung läßt, damit sie den Menschenkindern ihr Leid klagen.“

(Fortsetzung folgt.)

Schwerarbeiter und Zusatzbrotkarten.

Von Stadtrat Sittig, Biedrich a. Rhein.

Eine recht unangenehme Aufgabe bei der Verteilung der Lebensmittel bildet die Zuweisung einer Zusatzbrotkarte. Nach der bestehenden Vorschrift sollen nur sogen. „Schwerarbeiter“ eine solche erhalten und zwar stets nur eine Karte für die Woche. An Plätzen mit großer, vielseitiger Industrie wird die Zuerkennung dieser Zusatzbrotkarten daher besonders schwierig sein, umso mehr, da die vielseitige Beschäftigung der einzelnen Personen häufig von Fall zu Fall geprüft und nötigenfalls auch noch durch von den Arbeitgebern auszustellende Bescheinigungen nachgewiesen werden muß. Erschwerend kommt hinzu, daß einige Leute sich durchaus nicht fügen können und nicht einsehen wollen, daß diese Einteilung und Verteilung eine Begleitererscheinung des Krieges ist, die hoffentlich recht bald wie der Krieg selbst vorübergehen möge. Andere sind von der törichten Ansicht nicht abzubringen, daß sie meinen, es würde mit verschiedenen Mäßen gemessen und es gebe immer noch den einen oder anderen, der mehr bekomme oder sich mehr beschaffen könne. Schließlich werden auch diejenigen nicht alle, die glauben, die Verteilung der Zusatzbrotkarten sei ganz in die Hände der beteiligten oder beauftragten Personen gelegt und diese könnten und würden damit nach ihrem Belieben oder nach Zuneigung verfahren. Daß letzteres gänzlich ausgeschlossen ist, dürfte schon daraus hervorgehen, daß die meisten, ja fast alle mit der Brot- und Lebensmittelausgabe beschäftigten Personen aus freien Stücken — also aus Gefälligkeit, wie man zu sagen pflegt — sich in den Dienst der Sache stellen und ihre Zeit dafür opfern, ohne die geringste Entschädigung zu erhalten. Sie hätten also wirklich wenig Interesse daran, nach der einen oder anderen Seite Vorzüge oder Benachteiligungen zu gewähren. Auch ist dieses tatsächlich unmöglich, da je nach dem Ausfall der Gesamternte die Getreide- bzw. Mehlmenge auf den Kopf der Bevölkerung des ganzen Landes ausgeschlagen wird unter Berücksichtigung der Zahl der Zusatzkarten. Dementsprechend erfolgt die Zuteilung an die einzelnen Orte oder Städte. Es ist also einfach nicht mehr Mehl oder Brot vorhanden oder zu verlangen, als auf den Kopf der Bevölkerung eines Ortes entfällt und kann daher nicht mehr gegeben werden.

Es würden sich aber auch alle Personen, die bei der Brotverteilung tätig sind, unbedingt strafbar machen, wenn sie nicht nach den bestehenden Vorschriften handeln würden, denn in den Ausführungsbestimmungen vom 2. Oktober 1915 heißt es ausdrücklich: „Alle an der Durchführung der Verbrauchsregelung beteiligten Berufsbeamten und ehrenamtlich tätigen Personen haben ihre ganze Kraft und Aufmerksamkeit darauf zu richten, daß die Versorgung der Bevölkerung mit Mehl und Backware gleichmäßig so erfolgt, wie es das Gesetz vorschreibt.“ Als Strafen sieht § 57 der Bundesratsverordnung vom 28. Juni 1915 Gefängnis bis zu 6 Monaten oder Geldstrafe bis zu 1500 M. vor.

Wer ist nun Schwerarbeiter? Alle Personen, welche schwere körperliche Tätigkeiten und Arbeiten zu verrichten und dadurch einen erhöhten Kräfteverbrauch haben, infolgedessen einer größeren Nahrungszufuhr bedürfen. Fernerhin Personen, welche unter sehr großer Hitze oder schädlichen Gasen zu arbeiten haben. Wir werden späterhin noch sehen wie das Kriegsernährungsamt besonders bei letzteren genaue Gliederung und Einteilung vorsieht. Sodann sind zur schwer arbeitenden Bevölkerung zu zählen: 1. Personen, die den ganzen Tag über außerhalb ihrer Wohnung beschäftigt sind und für die es während dieser Zeit mit besonderen Schwierigkeiten verbunden ist, sich andere Nahrungsmittel als Brot hinreichend zu verschaffen. Es werden hierunter fallen auswärts in festen Stellen arbeitende Leute, die tagsüber nicht

zum Essen nach Hause kommen können, also z. B. auswärts beschäftigte Arbeiter und Arbeiterinnen, landwirtschaftliche Hilfskräfte während der Erntezeit, Kollektanten, Landbriefträger u. dergl. Ausgenommen sind natürlich solche, die einen regelmäßigen Mittagstisch haben oder haben können, z. B. Reisende, Schüler oder Schülerinnen auswärtiger Lehranstalten.

2. Personen, die innerhalb der Zeit von 8 Uhr abends bis 6 Uhr morgens mindestens 6 Stunden zu arbeiten haben. Hierher gehören z. B. Bahnpersonal als Zugführer, Maschinenführer, Schaffner, Bremser, Bahnarbeiter, Weichensteller, Postschaffner, Briefträger, Straßenbahnpersonal, Schutzleute, Feldhüter u. dergl.

3. Personen, die in Tag- und Nachtschichten arbeiten, sofern auf die Kalenderwoche mindestens 3 Nachtschichten entfallen. Hierunter fallen alle Fabrikarbeiter mit Tag- und Nachtschichten, Nachtwächter u. dergl. Aber auch Beamte im Tag- und Nachtdienst, z. B. Bahn- und Postbeamte, soweit sie von ihrer vorgesetzten Behörde benannt werden, sind hier einzureihen.

4. Personen bis zum vollendeten 21. Lebensjahre, die in gewerblichen Betrieben beschäftigt werden und für die ein Arbeitsbuch ausgestellt ist (§ 107 der Reichsgewerbeordnung). Hier kommen nur minderjährige Personen in Betracht, die im Besitze der vorgeschriebenen Arbeitsbücher sind, auf Grund deren sie überhaupt nur in Gewerbebetrieben beschäftigt werden dürfen.

Im Übrigen beantwortet die allgemeine Vorschrift die Frage „Wer ist Schwerarbeiter?“ in lakonischer Kürze wie folgt: Als Schwerarbeiter (auch Frauen) gelten: Bergarbeiter, landwirtschaftliche Arbeiter, Steinarbeiter, Holzarbeiter, Schmiede, Gerber, Ziegelarbeiter, Forstarbeiter, Transportarbeiter (alle, die mit der Fortschaffung von Lasten beschäftigt sind), Kesselheizer, Straßenarbeiter (soweit sie bei Neubauten oder Schüttungsarbeiten beschäftigt sind). Ausgeschlossen sind Aufsichtspersonen von Betrieben, in denen Schwerarbeiter beschäftigt sind.

Versuchen wir nun einmal diese einzelnen Berufszweige etwas zu zergliedern, um ein Bild von der Dehnbarkeit der Begriffe zu bekommen, die in diesen wenigen Zeilen steht.

Bei den Bergarbeitern wird wenig zu beachten sein, es kommen sämtliche „unter Tag“, also in der Erde arbeitende Leute in Betracht.

Anders wird es schon bei der Landwirtschaft. Den selbständigen Landwirt wird man mit seiner Familie größtenteils von der Zuteilung einer besonderen Zusatzkarte ausschließen, da anzunehmen ist, daß er sich aus den Produkten seines Betriebes für seinen eigenen Haushalt besser versorgen kann als die andere Bevölkerung. Hilfskräfte wie Knechte, Mägde, Schweizer, Drescher, Hirten usw. werden dagegen sämtlich zu bedenken sein. Auch männliche und weibliche Hilfskräfte während der Ernte, soweit sie den ganzen Tag und nicht nur etwa stundenweise mithelfen. Inhaber größerer landwirtschaftlicher Betriebe werden zumeist auch sogenannte „Selbstversorger“ sein, d. h. sie dürfen unter besonderen Bedingungen und Vorschriften aus ihren Vorräten Brotgetreide nach den Sähen verwenden, die durch die Bundesratsverordnung und die auf Grund dieser ergehende Bestimmung der Reichsgetreidestelle festgesetzt sind.

Der Landwirtschaft gleich wird man auch die Gärtner halten müssen. Auch hier kämen nur die Hilfskräfte in Betracht und wird man die Handelsgärtnereien wieder von den reinen Ziergärtnereien trennen müssen, da in ersteren die Arbeit ungleich schwerer ist.

Sehr zu beachten ist natürlich auch die Größe des zu bewirtschaftenden Landes und der dadurch bedingte Umfang des Betriebes. Wenige Morgen Ackerland und einige Ruten Gartenland (z. B. Hausgärten) in Selbstbestellung geben natürlich noch kein Anrecht auf einen Brotzuschlag.

Holzarbeiter sind Schreiner, Zimmerleute, Rüfer, Wagner, Stellmacher, Drechsler, Bildhauer, Holzflechter, Arbeiter bei der Holzgeräte- und Holzgeschirrt-, sowie Holzgewebeherstellung, ferner in Hobelwerken, Holzschnidewerken u. dergl. Bei allen diesen einzelnen Berufsarten, besonders auch bei Schreibern, wird man die schwere oder leichtere Art der Tätigkeit beachten müssen, z. B. ob Möbel- oder Bauischreiner, ob die Arbeit mit maschineller Hilfe oder mit Hand- oder Fußbetrieb geleistet wird. Zimmerleute werden wegen der mit ihrem Geschäft verbundenen Lastenbewegung wohl durchweg zu bedenken sein. Anders steht es bei den Rüfern, bei denen es darauf ankommt, ob sie ausschließlich mit der Fassfabrikation und dem Transport oder im Kellereibetrieb tätig sind. Wagner, Drechsler und Bildhauer gelten im allgemeinen nicht als Schwerarbeiter.

Schmiede und Gerber fallen wohl sämtlich darunter.

Ziegeleiarbeiter, soweit sie mit der Herstellung von Ziegeleiprodukten wie Backsteinen, Dachziegeln und an den Brennöfen handlich tätig sind. Bei maschinellen Ziegeleien wird man wieder entsprechende Unterschiede machen müssen.

Als Forstarbeiter gelten Holzfäller, Holzhäcker, Arbeiter bei Rodungen, Baumpflanzungen, bei Entfernung der Wurzelstöcke, in Saatjulen u. dergl., die wohl alle während des ganzen Tages tätig sein müssen.

Zu den Transportarbeitern gehören wohl sämtliche Arbeiter und Fuhrleute, die ständig mit der Bewegung und Vergung von Lasten zu tun haben, z. B. Träger von Kohlen, von Säcken, in Möbeltransportgeschäften, in Speditionsgeschäften, in Holzhandlungen, in Brauereien, in Eisengießereien, kurz in sämtlichen Betrieben, in denen wirkliche Lasten zu bewältigen sind. Leichtere Tätigkeiten, insbesondere Bewegung von Handwagen und Karren, z. B. bei Gemüse-, Obst- oder Flaschenbiergeschäften, können nicht berücksichtigt werden. Ebenso sind Haus- und Laufburschen, Boten, Zeitungsträger u. dergl. nicht als Transportarbeiter zu betrachten.

Kesselheizer haben Anspruch, sobald sie in übergroßer Hitze die Kohlenfütterung oder derartige Tätigkeiten mit körperlicher Anstrengung, also z. B. mit Handschaukelung ausführen.

Straßenarbeiter kommen nur bei Ausbesserungen, Schüttungen, bei Neuanlage von Straßen, Erd- und Materialbewegung in Betracht. Hierher gehören auch Pflasterer, Steinklopfer, Asphaltierer u. dergl.

Eine ganze Reihe anderer Arbeiter wird seitens der Gewerbeinspektion nicht als Schwerarbeiter betrachtet, z. B. Schlosser und Maschinisten. Man wird auch bei diesen die Art der Beschäftigung von Fall zu Fall zu prüfen haben, insbesondere auch ob sie bei Heereslieferungen tätig sind, z. B. in Schiffswerften, Munitionsfabriken und derartigen Betrieben. Da bei Heereslieferungen auch andere Gewerbe beschäftigt werden (z. B. Sattler) und zumeist mit Überstunden gearbeitet werden muß, wird auch hier stellenweise die Zuerteilung einer Zusatzbrotkarte in Frage kommen.

Alle Aufsichtspersonen, also Meister von Betrieben, soweit sie nicht selbst mitarbeiten, sind von der Zuteilung einer Zusatzbrotkarte ausgeschlossen. Gleichfalls müssen als ausgeschlossen gelten alle nicht besonders erwähnten Berufsarten und Gewerbe wie Kaufleute aller Art, Chemiker und Laboranten, Färber, Techniker, Mechaniker, Elektrotechniker, Installateure, Glaser, Spengler, Anstreicher, Lackierer, Weißbinder, Buchdrucker, Papierarbeiter, Dachdecker, Schneider, Schuhmacher, Sattler, Tapezierer, Rutscher, Chauffeure, Tabakarbeiter, Fabrikarbeiter und Tagelöhner, Putzfrauen, Wäscherinnen, Büglerinnen, Dienst- und Monatmädchen oder Frauen, Köchinnen usw. — kurz alle, mögen sie heißen, wie sie wollen.

Zum Gedächtnis an grosse Zeit.

27. August 1915. Im Westen herrschte rege feindliche Flieger-tätigkeit, u. a. wurde Müllheim in Baden mit Bomben beworfen. — Im Osten wurde beim Vorrücken auf der ganzen Front von Kurland bis Polen die Stadt Narew besetzt. Auch weiter südlich trieben die siegreichen Armeen die Russen vor sich her, die bei Darny in einem Reitergefecht eine Niederlage erlitten. Besonders wichtig war der Durchbruch unter General Bothmer an der Zlota-Lipa, wo die russischen Stellungen in einer Ausdehnung von 30 Kilometern genommen wurden; die Österreicher näherten sich bereits der Festung Luzk.

28. August 1915. Im Osten wurden die Russen bei Kowno und Augustow geschlagen und auf Kobrin gedrängt. Die Österreicher erweiterten ihren Durchbruch an der Zlota-Lipa auf 250 Kilometer und deutsch-österreichische Kräfte drangen über Bodhance gegen Zborow vor. — Zu schweren Kämpfen kam es auf dem italienischen Kriegsschauplatz bei einem Sturm der Italiener auf den Monte San Michele bei Doberdo und den Brückenköpfen von Görz und Tolmein; im Handgemenge wurden die Angreifer zurückgeworfen. — Die türkischen Kämpfe bei Anafarta auf Gallipoli erreichten jetzt ihren Höhepunkt. Mit einem Ungestüm und Heldenmut ohne gleichen vernichteten die türkischen Divisionen den kühnen englischen Plan, die türkischen Linien zu durchbrechen und auf Maidos zu stoßen. Die Engländer verloren innerhalb der letzten 14 Tage 50 000 Mann und das Unternehmen auf Gallipoli war jetzt bereits als verunglückt zu bezeichnen.

(Fortsetzung folgt.)

Literarisches.

Die Fünfzig Bücher (Band 7—11). Jeder Band gebunden 50 J. Fünf neue kleine Werke in den zierlichen, bunten Einbänden der „Fünfzig Bücher“ liegen vor, und abermals lassen sie die Reichhaltigkeit und die besondere Note dieser Sammlung erkennen. Dichterische Literatur, nationale Geschichte und Biographie sind die wiederum vertretenen Stoffgebiete. Unter dem Titel „Romantische Novellen“ sind drei der phantastischen Erzählungen, wie die deutsche Generation von 1820 sie liebte, vereinigt: Arnims „Toller Invalide auf Fort Ratonneau“, Tiecks, des Großmeisters, italienische Zaubernovelle „Pietro von Abano“ und Brentanos „Geschichte vom braven Kasperl und dem schönen Annerl“. Die Zeit der Biedermeier vergegenwärtigt der von Georg Hermann eingeleitete „Alt-Berliner Humor“, der drastische Szenen von Glühbrenner, Julius von Voß und Kalisch bringt, ein Brevier des mit Spreewasser getauften Volkswitzes. Sehr apart wirkt eine Neuauflage von Fritz Reuters klassischer Humoreske „Ut de Franzosentid“ mit einem Vorwort von Marx Möller. In die Werdejahre des neuen Deutschen Reiches führt der Band „Deutsche Einigung“, der von Joachim Kühn zusammengestellt. Der von Paul Wiegler bearbeitete Band „Schopenhauer“ gibt des Philosophen Briefe, Gedichte, Aufzeichnungen und Gespräche, von der durch leidenschaftliche Kämpfe zerrissenen Jugend an. (Verlag Ullstein u. Co., Berlin.)

Luftige Ecke.

— Die Lösung des Rätsels. „Aber ich verstehe nicht, wie kommt es denn, daß die Franzosen Eure Schützengrubenstellungen immer so genau kennen?“ „San ja vorher immer selbst drin g'west!“

Verantwortliche Schriftleitung, Druck und Verlag
H. Kleinböhl, Königstein im Taunus.